

## Besprechungen

### Zur Syntax und Bedeutung der tscheremissischen Richtungskasus

ALHO ALHONIEMI, Über die Funktionen der Wohin-Kasus im Tscheremissischen. Mémoires de la Société Finno-ougrienne 142. Turku 1967. 375 S.

Dieses Werk, erschienen als akademische Abhandlung, als finnische Dissertation, gehört eigentlich in den Bereich der Kasussyntax, behandelt aber auch einige wesentliche Fragen der tscheremissischen Formenlehre.

Die Einleitung S. 11—59 teilt sich in fünf Kapitel. Eins davon trägt den Titel »Über das Lokalkasussystem der tscheremissischen Sprache« (S. 11—21); hier wird darauf hingewiesen, dass das viergliedrige System der Ortskasus im Tscheremissischen nicht nur in der Flexion der Substantive begegnet, sondern auch in bestimmten unproduktiven Partikelformen, die jedoch andere Endungen aufzeigen als die damit vergleichbaren substantivischen Flexionsformen. Die letztgenannten (hier mit Nr. I bezeichnet) und die Partikelformen (gekennzeichnet mit Nr. II) bilden eine einheitliche Kasusgruppe mit dem Lativ (Endungen I *eš*, II *an* ~ *ak*) und dem Illativ (Endungen I *š* ~ *škə*, II *γə*, *kə*) als Richtungskasus, dem Inessiv als Ruhekasus (Endungen I *štə*, II *nə*) und dem Elativ als Trennungskasus (Endungen I *γətš*, *kətš*, II *tš*). Das Kriterium, das dazu berechtigt, zwei strukturmässig ganz verschiedene Flexionsformen in einer Kasus-kategorie zu vereinen, ist die Identität ihrer syntaktischen Distribution, bzw. ihr Auftreten in gleicher Satz-umgebung. In der Arbeit von Alhoniemi steht denn auch die Beachtung der Distribution als Forschungsmethode im Vordergrund; als besonders nützlich erweist sie sich in der Gruppierung der zum System der Ortskasus gehörenden Flexionsformen. Wichtig ist z.B. das Resultat, zu dem Alhoniemi mit dieser Methode kommt, dass

nämlich ein besonderer Trennungskasus, der Elativ, als organischer Teil der Gesamtheit der Ortskasus im Tscheremissischen angehört (S. 19—20). So hat denn auch die westliche Forschung die Dinge generell gesehen, während die sowjetischen Forscher neuerdings den Elativ im tscheremissischen Substantivparadigma gestrichen und die Endung *γətš̄, kətš̄* als Postposition erklärt haben. Bis in die letzten Jahre wusste man nichts Genaueres über den Charakter des symmetrischen, zweigegliederten Systems der Ortskasus im Tscheremissischen. Sogar geborene tscheremissische Forscher behandeln die Ortskasus auch in ihren neuesten Werken recht lückenhaft. Alhoniemi erwähnt S. 20, er habe die Struktur des Ortskasussystems im Tscheremissischen bereits in seiner Lizentiatenarbeit geklärt, die 1960 geschrieben aber nicht veröffentlicht wurde. In dem 1961 erschienenen Buch »Sovremennyj marijskij jazyk, Morfologija« findet sich eine kurze, wie aus dem Vorwort hervorgeht, von Z. V. Utšajev verfasste Anmerkung: »Eine Reihe von Ortsadverbien hat in konsequenter Weise Reste alter Formen von Lokalkasus bewahrt« s. S. 279. Als Beispiele werden einige der üblichsten Belege für alle vier Partikelfälle aufgezählt, für die auch die sachlich richtigen Bezeichnungen verwendet werden. Erst die detaillierte Dokumentation von Alhoniemi, die diesmal zwar nur für die Richtungskasus veröffentlicht wird, verleiht der Äusserung von Utšajev den ihr gebührenden Wert. Das gilt auch für die genaue Klassifizierung der Ortskasus in dem 1961 veröffentlichten Lehrbuch der Amerikaner Thomas A. Sebeok und Frances J. Ingemann, »An Eastern Chereemis Manual«, die im Prinzip den Auffassungen von Alhoniemi entspricht. Diese Beobachtung, die man also an verschiedenen Orten so ziemlich gleichzeitig machte, ist auch für die allgemeine Finnougristik von grossem Wert.

In dem Kapitel »Morphophonemik der Wohin-Kasusformen« (S. 21—31) untersucht Verf. näher die Struktur der Endungen der Richtungskasus und stellt u.a. fest, dass von den dialektal auftretenden Formen vom Typ *pörtöš* (< *pört* 'Haus') und *tuluš* (< *tul* 'Feuer') ersteres ein Lativ und letzteres ein Illativ ist. Nützlich ist das Verzeichnis der Stämme (S. 30—31), mit denen die unproduktiven Kasusendungen auftreten.

»Der Gebrauch der Wohin-Kasus nach den Grammatiken und Untersuchungen« heisst das Kapitel (S. 31—42), das über die Auffassungen berichtet, die bislang über die Verwendungsmöglichkeiten der produktiven und unproduktiven Fälle herrschten. Normalerweise wurden die Funktionen der Fälle allgemein semantisch definiert, wonach die Richtungskasus eben ausser lokalen auch manche andere Beziehungen ausdrücken. Mehrere Verfasser machten die Feststellung, dass der Lativ

ähnliche Funktionen haben kann wie der Inessiv, so dass der Verwendungsbereich dieses Richtungskasus gleichsam dem des Ruhekasus angeschlossen ist. Verf. beruft sich hier u. a. auf drei unbekannt gebliebene finnische Forscher. Iivari Vallenius (später Vanaja) und Efraim Jacobson, beides vermutlich Schüler von Arvid Genetz, haben in Examensarbeiten betont, dass bestimmte Verben im Tscheremissischen den Lativ verlangen. Hierauf hat auch Martti Cantell, ein Schüler von Wichmann, i. J. 1930 in einer ähnlichen Arbeit hingewiesen.

Im Kapitel »Ziele und Methode der Untersuchung« (S. 42—51) erfahren wir von der Absicht des Verfassers, seine Untersuchung der Richtungskasus durch die Klärung der Syntax der anderen Ortskasus fortzusetzen. Alhoniemi meint, die traditionale Schilderung der Verwendung der Kasus führe dahin, dass eine grosse Anzahl verschiedener Bedeutungen der Fälle aufgezählt wird. Seines Erachtens kann auf die Weise eigentlich nur geklärt werden, von welchen Wörtern ein jeder Fall verwendet wird. Diese Methode ist vor allem von den Strukturalisten scharf kritisiert worden, für die die Distribution das wichtigste Kriterium ist. Die moderne Forschung, so sagt der Verfasser, legt bei der Bestimmung der syntaktischen Distribution der Fälle das Hauptgewicht auf deren sog. Grundbedeutung. Er selbst neigt jedoch zu der Auffassung, dass nur das Satzganze primär ist und dass die in verschiedenen Zusammenhängen auftretenden Funktionen eines Ortskasus kaum von irgendeiner Grundfunktion herleitbar sind (S. 45). Deshalb will er die Funktionen der einzelnen Fälle nach Möglichkeit ausschliesslich mit Hilfe der Distribution ermitteln; erst danach werden aus den festgestellten Funktionen die Grundbedeutungen abstrahiert, »die besonders wichtig für die historische Betrachtung sind«. Die Einstellung des Verfassers zur Grundbedeutung (Grundfunktion) des Kasus wirkt widerspruchsvoll; oder will er für einen jeden Kasus mehr als eine Grundbedeutung annehmen? Nimmt man aber diesen Standpunkt ein, kann man keine Grenze mehr ziehen zwischen Grundbedeutung und Nebenbedeutung. — Auf den Seiten 46—51 legt Verf. ausführlich die Prinzipien seiner Forschungsmethode dar. Die Verwendung der Richtungskasus, des Lativs und Illativs also, im Tscheremissischen hängt nach einigen Forschern vom Prädikat des Satzes ab. Es würde sich damit um eine Erscheinung handeln, die in den Bereich der Rektion der Verben gehörte. Alhoniemi hat jedoch zahlreiche Verben festgestellt, mit denen beide Richtungskasus auftreten können. Die Rektion allein erklärt also die Verwendung der Fälle nicht. Die Frequenzberechnungen zeigen, dass einige Verben überwiegend einen der beiden Fälle bevorzugen, während andere ziemlich gleichmässig beide verwenden.

Jedenfalls sieht der Verf. das einzig richtige Verfahren darin, erst ein detailliertes Verzeichnis der zu diesen drei Gruppen gehörenden Verben anzulegen und danach zu untersuchen, in welcher Hinsicht sich diese Verben jeweils voneinander unterscheiden. Hier geht es offenbar, worauf Dr. Ingrid Schellbach-Kopra den Unterzeichneten aufmerksam gemacht hat, um die »Valenz« bzw. »Wertigkeit« der Verben, welcher Erscheinung jetzt besonders von den Vertretern der »Dependenz-Grammatik« grosse Aufmerksamkeit gewidmet wird. Über den Begriff Valenz s. z.B. Johannes Erben, *Deutsche Grammatik* 120; Hans Jürgen Heringer, *Die Opposition von 'kommen' und 'bringen' als Funktionsverben* 57—60; Gerhard Helbig, *Untersuchungen zur Valenz und Distribution deutscher Verben* m.Lit. (Deutsch als Fremdsprache 3/1966 S. 1—11, 4/1966 S. 12—19).

Der letzte Abschnitt der Einführung heisst »Über das Forschungsmaterial und seine Literierung sowie die Einteilung der Dialekte« (S. 51—59). Als Material für seine Untersuchung hat Verf. zunächst einmal alle veröffentlichten Sammlungen von Sprachproben benutzt. Ferner dienten Wörterbücher und einige nichtveröffentlichte Texte als Grundlagen. Und schliesslich hat der Verf. ca 1000 S. Schönliteratur in der west- und osttscheremissischen Schriftsprache durchgearbeitet. Die Vorarbeiten waren damit zweifellos gründlich genug.

Forschungsgegenstand des umfassendsten Kapitels der Arbeit (S. 60—275) sind solche substantivischen Richtungskasusformen, die hinsichtlich ihrer Distribution mit den unproduktiven Richtungskasus-Partikeln zusammengehören. Verf. veranschaulicht seine Darstellung durch sehr viel Beispielmateriale. Dies kann insofern nicht als unnötig bezeichnet werden, als ja nun für jedes Verb mit illativischen oder lativischen Ergänzungen zumindest ein Beispielsatz angeführt werden muss. Und doch wird man den Eindruck nicht los, dass das gewissenhaft dargestellte Material in einer solchen Untersuchung zu einem notwendigen Übel wird. Die Erscheinung, dass das Prädikatsverb und seine Ergänzung ihr gegenseitiges Auftreten jeweils beiderseitig begrenzen, wie es vor allem im Gebrauch des eigenwilligen Lativs im Tscheremissischen zum Ausdruck kommt, dürfte in der Syntax der Ortskasus der anderen finnisch-ugrischen Sprachen von geringerer Bedeutung sein als im Tscheremissischen. Für das Ostseefinnische und Lappische z.B. trifft dies ganz sicher zu. Und doch ist das Phänomen z.B. auch in der finnischen Syntax nicht prinzipiell unbekannt. Setälä behandelt in § 64 seiner »Syntax der finnischen Sprache« unter der Überschrift »Yleisiä muistutuksia paikallissijoista« (Allgemeines zu den Ortskasus) die Frage, welche Ortskasus bei gewissen

Verben verwendet werden. Der ausführlichen Analyse lässt Alhoniemi eine »Strukturelle und semantische Betrachtung der angeführten Lativ- und Illativfälle« folgen (S. 231—264). Abhängig davon, ob die Ergänzung der einzelnen Verben hauptsächlich im Lativ oder im Illativ oder in beiden Fällen steht, werden die Beispiele in 50 Gruppen geteilt, wo es sich um erster Linie um den Ort des Vollzugs diverser Tätigkeiten handelt (»Der Ort, wo jemand oder etwas bleibt, sich festhält, anhält, stehenbleibt, verschwindet oder sich verirrt«, »Der Ort, wohin jemand oder etwas sichtbar, hörbar oder riechbar ist«, »Der Ort, wohin jemand oder etwas genommen oder gegeben, gekauft oder verkauft wird«, usw.). Es war sicher nicht einfach, von einer derartigen Vielfalt zu einem Gesamtbild zu kommen; doch kann Verf. S. 255 feststellen: »So beginnt sich der Gegensatz zwischen dem lokalen Gebrauch des Lativs und dem des Illativs endgültig herauszukristallisieren. Als Funktion des Illativs ergibt sich vor allem die Anzeigung des Endpunktes einer Bewegung oder einer Richtung. . . . Meistens zeigt der Lativ in den Texten den Ort des Erscheinens, des Bleibens oder der Veränderung an.« Viele Forscher haben ihre Aufmerksamkeit auf die Konstruktionen gerichtet, wo die finnisch-ugrischen Sprachen Richtungskasus verwenden (z.B. *jäi kotiin* 'blieb zu Hause [eigtl. in Haus]', *ulko väsyi tielle* 'der Alte wurde auf dem Wege [eigtl. auf den Weg] müde'), die indoeuropäischen aber Ruhekasus; sehr aufschlussreich ist nun, dass das Tschechermisische hier ausschliesslich die Lativvertretung hat. Wie Verf. S. 35 erwähnt, hatte bereits Martti Cantell eine ähnliche Beobachtung gemacht.

Es folgen nun einige relativ kurze, ergänzende Kapitel, von denen das erste Konnexionen behandelt, wo entweder ein Adjektiv oder ein Substantiv einen Richtungskasus hat (S. 276—300). Diese Fälle unterscheiden sich von den im vorhergehenden Kapitel behandelten insofern, als es sich dabei nicht um Ort oder Richtung des Geschehens einer Handlung dreht sondern um Zustand oder Lage von Subjekt oder Objekt; bedeutungsmässig entsprechen sie also den Prädikativadverbialen der finnischen Syntax (vgl. S. 276). Das nächste Kapitel (S. 301—309) beschäftigt sich mit den Konstruktionen, wo die Ergänzung im Richtungskasus nur ein Substantiv sein kann; sie geben Ursache, Zweck, Frist und Preis an. Einige andere Konnexionen, die sich nur durch einen Richtungskasus des Verbalnomens auszeichnen, behandelt Verf. S. 310—314. Der syntaktische Gebrauch bestimmter erstarrter Lativ- und Illativformen, die meist zu den Partikeln gehören, sind vom Charakter des Prädikats unabhängig (z.B. Lat. *βίησ* 'mit Gewalt', Ill. *möngö* 'nach Hause; nach'). Sie kommen S. 314—

319 zur Sprache. Der eigentliche syntaktische Teil der Arbeit wird abgeschlossen in der »Zusammenfassung der Funktionen von Lativ- und Illativformen« (S. 320—321). Die umfassende Definition der Verwendung des Lativ verteilt sich auf ganze zehn Momente, denen beim Illativ nur fünf gegenüberstehen. In diesem Zusammenhang wäre es nun sehr interessant gewesen, ob die Ergebnisse, die der Verf. mit Hilfe des Distributionsverfahrens erzielt, wesentlich von Auffassungen solcher Forscher (dazu S. 35—38) abweichen, die die Funktionen der Richtungskasus aufgrund rein semantischer Kriterien definiert haben.

Im achten und letzten Kapitel seiner Untersuchung kommt Alhoniemi unter der Überschrift »Über den Ursprung von Lativ- und Illativfunktion« (S. 322—338) zu den in der Einführung berührten morphologischen Fragen zurück und äussert sich nun zu Entstehung und Chronologie der tscheremissischen Richtungskasus. Berechtigterweise lehnt er die Möglichkeit ab, dass die syntaktischen Funktionen der tscheremissischen Richtungskasus auf fremden Einfluss zurückgingen (S. 322—323). Da sie ferner keine Vergleichspunkte in anderen fin. Sprachen haben, müssen sie ein Ergebnis der tscheremissischen Sonderentwicklung sein (S. 323—326). Zu derselben Schlussfolgerung kam auch die tscheremissische Forscherin Družinina, wie Verf. erwähnt. Verf. erbringt den Nachweis, dass das Lativsuffix *s* als Angabe des inneren Ortsverhältnisses — zurückgehend auf die finnisch-wolgaische Zeit, ein relativ spätes Flexionselement also — bei der Herausbildung des tscheremissischen Kasussystems die zentrale Rolle gespielt hat (S. 326—328). Als sich das *s* auch im Tscheremissischen zu einem Kasuszeichen entwickelte, verlor es verständlicherweise in gewissem Umfang seinen Charakter als Suffix eines Richtungskasus, so dass man um eine Verstärkung dieser Funktion bestrebt war; so kam es zu der längeren Illativendung *š-kə* (vgl. S. 328—329). Nach der Vermutung von Alhoniemi hätte sich der vortscheremissische *s*-Lativ überall zu einem *eš*-Lativ entwickelt (z. B. \**lumes* > *lumeš*, Lativ vom Wort *lum* 'Schnee'), während die neben der längeren Illativform (*luməškə*) begegnende kürzere Illativform (*luməš*) eine sekundäre Verkürzung bilde (*škə* > *š*). Es scheint jedoch, als sprächen viele Gesichtspunkte für die ältere Auslegung, wonach sich der ursprüngliche *s*-Lativ im Tscheremissischen frühzeitig in einen Lativ vom Typ *lumeš* und einen Illativ vom Typ *luməš* aufgeteilt hätte. Verf. sieht auch in der syntaktischen Aufteilung der später erstarrten Partikelendungen nach Formen mit Lativ- und Illativfunktion eine sekundäre Erscheinung (S. 334). Wenn aber nun das System der Ortskasus dieser Partikel ein bedeutend älteres Deklinationssystem aufbewahrt hat, sagen wir das frühurtscheremissische? Lügen die Dinge so, dann

könnte man aus vielen Sprachen Partikelformen zum Vergleich heranziehen, in denen stets Überreste einer alten Vertretung gesehen worden sind. Verf. sagt (S. 334), dass er die Dinge in seiner Lizentiatenarbeit selbst noch in diesem Lichte gesehen hat. Falls es in jenem früheren System, das in den konservativen Partikeln bewahrt wurde, schon getrennt einen Lativ und einen Illativ gegeben hatte, deren ursprüngliche Funktionen in der heutigen Sprache natürlich stark verändert sein können, so wäre denkbar, dass die alte Tradition — gestützt durch die Partikeln — eine formale Aufteilung des bei den Substantiven ursprünglich allein herrschenden *s* in zwei Suffixe ( $\xi$  :  $e\xi$ ) erzwingen hätte, wie Ödön Beke die Angelegenheit erklärt hat (FUF XXII 130). — Auf den Seiten 340—365 sind in Tabellen alle Verben zusammengestellt, die der Verf. in Texten in Verbindung mit einem oder beiden Richtungskasus angetroffen hat.

Wer über ein Thema der finnisch-ugrischen Syntax schreibt, muss auf diesem wenig erforschten Gebiet oft mit ganz unerwarteten Problemen kämpfen, von denen die der Darstellungstechnik nicht die einfachsten sind. Die Harmonie in der stilistisch klar und flüssig verfassten Arbeit von Alhoniemi wird beeinträchtigt durch ein Beispielmaterial, das ungeachtet seines ausnehmend grossen Umfangs relativ wenig auszusagen scheint. Verf. beweist jedoch, dass er ein aufgeweckter und kluger Forscher ist, der sein Thema gründlichst kennt. Er hat sich nicht gescheut, seine Forschung in stellenweise ganz neue Bahnen zu lenken und er hat unbestreitbare Resultate erzielt.

ERKKI ITKONEN

### **Eine Monographie über die lappische Konjugation**

MIKKO KORHONEN, Die Konjugation im Lappischen. Morphologisch-historische Untersuchung. I. Die finiten Formkategorien. Mémoires de la Société Finno-ougrienne 143. Helsinki 1967. 364 S. und eine Karte.

Die lappische Formenlehre ist auch früher schon in manchem Zusammenhang behandelt worden, doch eine derart eingehende Untersuchung wie die vorliegende Dissertation ist aus diesem Gebiet noch nicht veröffentlicht worden. Die Gesamtdarstellung, die Korhonen hier über die Flexion der Verben im Lappischen gibt, bedeutet somit die Eroberung eines neuen Forschungsgebietes. An Material hat es dem Verfasser nicht gemangelt. Sprachliches Material der lappischen Dialekte ist bereits recht